



Tägliche Unterhaltungsbeilage zu den „Neuesten Nachrichten“.

Nr. 11.

Dresden, den 10. Januar 1897.

5. Jahrgang.

Südlisches Blut.

Original-Roman von Gebh. Schäfer-Perasini. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Es ist sehr bedauerlich, daß das Schicksal Sie um die Schuld eines Anderen willen zu Fall bringt. Auch meine Tochter ist hart betroffen, doch sie weiß, wie wir Alle, daß es eiserne Grundregeln giebt, gegen welche man nicht ankämpfen darf. Machen Sie einen scharfen Strich über die letzten Monate, Herr Lieutenant, vergessen Sie.

Der General erhob sich und streckte mit einer warmen Bewegung Hektor die Hand hin.

Leben Sie wohl, Fernau; seien Sie ein Mann. Gegen dieses furchtbare Schicksal anzukämpfen, wäre für jetzt unmöglich. Gern hätte ich Sie als meinen Sohn willkommen geheißen — es geht nicht mehr an, unter seinen Umständen. Von heute ab werde ich Sie also nur noch in dienstlicher Angelegenheit empfangen. Hektor fühlte wohl die Hand seines Generals in der seinigen, doch fand er keine Worte der Erwiderung.

Noch eines, Fernau, sagte der General und man konnte es ihm ansehen, wie schwer ihm die Worte wurden. Sie wissen, die Garde Seiner Majestät besitzt nur Officiere von tadellosem Rufe — Dieie Auserkennung verleiht dem auf seine Ehre so stolzen Manne einen tödlichen Stoß.

Herr General! rang es sich aus seiner Kehle. Niemand vermöchte Ihnen persönlich etwas anzuhaben sprach der General, aber dennoch —! Wenn wir Alle und immer nach unseren ureigenen Empfindungen handeln dürften, fründe Manches anders. So aber; — man wird sich von Ihnen zurückziehen, sobald die Vorfälle gehörig breitgeschlagen sind. Daß dies recht bald geschieht, dafür sorgt unsere Presse schon. Ich kenne meine Officiere, Alle sind sie sehr stolz und — haben auch Rücksichten zu nehmen. Ersparen Sie sich alle diese unausbleiblichen Demüthigungen und reichen Sie aus eigenem Antriebe Ihren Abschied ein.

Wie ein zu Tode gepeinigtes, trotziges Kind fuhr Hektor auf. Herr General, stieß er mit zuckenden Lippen hervor. In der Garde Seiner Majestät zu dienen, das war auch mein höchster Stolz bisher. Und nun soll ich diesen königlichen Rock ausziehen, weil ein Anderer Schuld auf Schuld häufte? Ich kann es nicht!

Es war ein gutgemeinter Rath, Herr Lieutenant, sprach bewegt der General. Sie hätten sich viel Bitterkeit dadurch erspart, denn ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß über kurz oder lang Seine Majestät selbst Ihnen Ihren allerhöchsten Wunsch ausdrücken werden. Verämbt, verwirrt nahm Hektor Abschied und schritt an dem sich verbeugenden Lafai durch das Vorzimmer. Schwer stützte sich sein Arm auf das Geländer der Treppe. Auf der Straße angekommen, warf ihm der Wind eine Ladung Schnee ins Gesicht. Er wußte nicht wohin, stürzte planlos durch das Schneewehen vorwärts.

Was nun? Raslos arbeitete das Hirn des jungen Mannes, um irgend welchen Ausweg aus dieser erschreckenden Wirrnis zu finden. blieb ihm schließlich etwas Anderes übrig, als sich zu erschließen, nachdem ihm alle Hoffnungen, alle Chancen genommen waren? Wohl schreckte er zurück vor dem Selbstmord, vor einem

schimpflichen Ende, was aber blieb ihm denn sonst? Da zeigte ihm das Verhängniß von selbst den Weg, den er zu nehmen hatte. Mehrere lachende Stimmen drangen an sein Ohr. Noch etwa zwanzig Schritte entfernt, näherte sich eine Gruppe von vier Herren, welche sich in animirter Unterhaltung befanden. In den Blicken des Garde-Lieutenants bligte es auf. Er hatte einen Weg gefunden, den er mit Ehre gehen durfte. Auf seinem Gesicht prägte sich starre Entschlossenheit aus. Hektor stand der Gruppe jener Herren gegenüber, ohne Anstalt zu machen, auszuweichen. Die Unterhaltung Jener war verstummt und machte einem Rischeln Platz.

Was beliebt? fragte der Erste, den Lieutenant mit einem ärgerlichen Blick messend, da dieser sich vor den Herren aufpflanzte. Jetzt schob einer der rückwärts Stehenden den ärgerlichen Freund etwas bei Seite und sagte mit kalter, erzwungener Höflichkeit: Ah —! Herr Lieutenant v. Fernau!

Ich bitte um einige Worte, Herr v. Schmellow! verlegte zu dem Sprecher gewendet Hektor. Dieser schaute erst überrascht den jungen Mann an, sah dessen bleiches, furchtbar ernstes Gesicht und nickte fast unmerklich. Sich an seine Freunde wendend, sagte er kalt:

Parдон, meine Herren! Einen Augenblick, der Herr Lieutenant hat mir eine wichtige Mittheilung zu machen. Darauf trat er mit Hektor seitwärts, während seine Freunde sich abwartend verhielten. Der Garde-Lieutenant beugte sich dicht zu dem Reserve-Officier. Man vernahm nur ein rasches, erregtes Geflüster, ohne ein Wort zu verstehen. Anscheinend fragte Hektor und der Andere nickte meist nur kurz oder gab wenig umfangliche Entgegnungen. Plötzlich veränderte sich die Situation. Schmellow stieß einen Wuthschrei aus und sagte mit beiden Händen nach seiner Wange. Der Lieutenant hatte ihm einen Schlag ins Gesicht verleiht und war dann rasch zurückgetreten.

Ich erwarte Ihre weiteren Mittheilungen, rief er dem Geschlagenen zu. Wenn ich bitten darf, noch heute und zwar im Café B. Merkten Sie sich diesen Umstand, meine Herren. Damit schritt er weiter, den Kopf erhoben, wieder fest aufstrebend. Schmellow wurde mit Gewalt von seinen Freunden gehalten, da er sich mit geballten Fäusten auf den Lieutenant stürzen wollte.

Mit einiger Mühe gelang es Hektor im Augenblick, Secundanten zu dem in Aussicht stehenden Duell aufzutreiben. Er athmete ordentlich auf, als Schmellows Secundanten in dem Café erschienen und in einem Separat-Zimmer die Formalitäten abgewickelt wurden.

Das Duell sollte bereits am anderen Morgen auf einem außerhalb der Stadt befindlichen Grundstück ausgesocht werden.

Als eine Folge der schweren Beleidigung, welche Hektor demjenigen zugefügt hatte, welcher als der Erste jene Vorfälle auf Fernau mit unbedachtem Munde verbreitete, waren die Bedingungen ziemlich scharf. Man einigte sich schließlich auf Pistolen, zehn Schritt Distanz, gleichzeitiges Feuer und zweimaliger Augewechsel. Spät am Abend erst suchte Hektor seine Wohnung auf. Dann ließ er sich am Tische nieder und klingelte seinem Burschen.

Befehlen, Herr Lieutenant? fragte der Eingetretene. Ueber die Schulter hin sprach Hektor so scharf und energisch wie sonst: Morgen um fünf Uhr werden, Heinrich, Parade-Uniform bereit legen! Verstanden? Der Bursche machte ein erstauntes Gesicht. Pa — rade-Uniform, Herr Lieutenant?

R. 11. Sonntag 5. Jahrgang. Neueste Nachrichten. Den 10. Januar. Seite

Bestellen Sie bei den Stellungsgörtern ober unseren Filialen

Bestellen Sie bei den Stellungsgörtern ober unseren Filialen

Bestellen Sie bei den Stellungsgörtern ober unseren Filialen

Bestellen Sie bei den Stellungsgörtern ober unseren Filialen

Bestellen Sie bei den Stellungsgörtern ober unseren Filialen

178. II.

„Ja; ich spreche doch deutsch! Und — behalte den Auftrag für Dich. Du kannst schlafen gehen — ich brauche Dich nicht mehr.“ Der Soldat machte eine Wendung und verließ das Zimmer.

Hektor schrieb erst einige Briete, ehe er sich auf das Bett warf. Der eine war an seine Mutter gerichtet, zwei andere an den General und Irma. Ein weiteres, verschlossenes Couvert ohne Aufschrift lag daneben. —

Pünktlich am anderen Morgen weckte ihn der Bursche und half ihm die neue Parade-Uniform anziehen. Nachdem dies geschehen war, stellte sich der Garde-Lieutenant vor den hohen Spiegel. Glänzend saß die Uniform; Hektor v. Fernau war einer der schneidigsten Officiere der Garde gewesen. Diese Uniform, den schimmernden Rock seines Königs, sollte er ablegen, gezwungen ablegen! Nimmermehr! Zu sehr liebte er seinen ehrenvollen Stand. Keiner würde jemals wagen, seine eigene Ehre in Zukunft anzutasten, denn für diese Ehre gab er das Leben. Draußen auf den Straßen war es noch dämmerig. Hinter seinem Herrn stand der Bursche mit einem Leuchter.

„Meine Mutter schläft noch, Heinrich?“

„Befehl, Herr Lieutenant. Gnädige Frau Baronin erheben sich immer spät.“

„Gut — höre, Heinrich, ich habe einen wichtigen Auftrag für Dich. Merke Dir Alles genau! Wir haben jetzt sieben Uhr. Punkt acht Uhr nimmst Du jenes kleine Couvert ohne Adresse, das auf meinem Schreibtisch liegt und besorgt es nach dem Telegraphen-Bureau. Hier hast Du einen Thaler; es wird reichen. Wenn Du von diesem Gang zurückkehrst, so wird unterdessen meine Mutter aufgestanden sein. Lasse Dich bei ihr melden und übergieb ihr jenen Brief mit ihrer Adresse. Es ist eine Mittheilung.“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!“

„Deffne die Hausthür — und schließe sie nach meinem Fortgang wiederum ab.“ Der Garde-Lieutenant ließ noch einmal die Blicke über die einzelnen Gegenstände des Zimmers gleiten, um darauf festen Schrittes dem vorangehenden Burschen zu folgen, der das Thor öffnete, seinen Herrn hinaus ließ und sodann wiederum verschloß. In dem Nebel des Wintertages wanderte Hektor eiligen Schrittes weiter. Auf dem Stadtplay warteten zwei Wagen, welche, nachdem der Lieutenant eingestiegen war, sofort und in schnellstem Tempo davonrasselten. —

Der Bursche räumte auf, machte Feuer im Ofen, damit sein Herr nach der Zurückkunft ein erwärmtes Zimmer vorfinden sollte, und wie es acht Uhr schlug, nahm er das kleine Couvert, betrachtete es von allen Seiten, setzte seine Mühe auf und begab sich nach dem Telegraphen-Bureau. Recht wohl ward ihm bei der ganzen Sache nicht zu Muth. Das hatte Alles solch einen sonderbaren Anstrich und das Aussehen seines Herrn war auch nicht derart, um vollkommen ruhig zu sein. Indessen, Heinrich war Soldat und als solcher wußte er, was Disciplin bedeutete. Der Lieutenant hatte befohlen und er gehorchte. Was in dem aufgegebenen Telegramm stand, erfuhr er nicht. Der abfertigende Beamte sah ihn forschend an und depechirte dann:

„Baron v. Fernau. Schloß Fernau.“

Habe heute früh Duell gehabt mit Schmettow. Was ich will, wird geschehen. Ich falle für die Ehre in meines Königs Rock, den man mir gewaltsam nehmen will, weil unser Name mit Schande sich bedeckt.“

Keine Unterschrift folgte. Fernau wußte beim Empfang auch ohnedies, von wem diese letzte, kurze Nachricht kam. In das Haus der Baronin zurückgekehrt, blieb der Bursche unter der Treppe stehen und lauschte nach oben. „Die Baronin ist auf!“ murmelte er, ging in das Arbeitszimmer seines Lieutenants und wärmte seine erstarrten Hände erst am Ofen, denn es war eine scharfe Kälte draußen. —

Baronin v. Fernau hatte eben nach ihrem ersten Frühstück verlangt, als ihre Jose den Burschen anmeldete.

Eine Secunde später war Heinrich bereits über der Schwelle und überreichte der Mutter seines Herrn das Couvert.

„Auf Befehl des Herrn Lieutenants!“ meldete er.

Da ihm die Baronin abwinkte, so machte er militärisch Kehrt und verließ das Zimmer. Wie er eben die Treppe hinuntersteigen wollte, hörte er hinter sich einen lauten Schrei. Er stutzte. Das war die Baronin! — Dann flogen Thüren auf, weibliche Stimmen riefen durcheinander. Oben riß man die Thür auf. Die Jose der Baronin, mit blaßem Gesicht, schaute auf den Burschen herunter.

„Nasch — Heinrich! Einen Wagen für die Frau Baronin!“ rief sie athemlos. „Dem Herrn Lieutenant droht ein Unglück! Eilen Sie, um Gotteswillen!“ Der Bursche stürzte die Treppe

hinunter und nach den Stallungen. Am Arm ihrer Gesellschafterin drängte die Baronin der Treppe zu, so voller Eile und Hast, daß sie in Gefahr kam, dabei zu stürzen.

Röchelnd drang der Athem aus ihrer Kehle. Der Bursche hatte die Thür unten geöffnet und stand mit vor Angst und Kälte schlotternden Beinen an der Wand. „Wohin, gnädige Frau Baronin?“ fragte der Kutscher. Jetzt erst streifte diese, sich erinnernd, mit beiden Händen über die Stirn. „Wohin — wohin?“ Sie wußte es selbst nicht.

Schon wollte sie den Befehl geben: „Nach dem Haus des Generals!“ Da bog in der Ferne eben ein Wagen in die Straße ein. Die Baronin verstummte und drückte die Hand auf den Busen, unverwandt nach jenem Gefährt blickend. Der Wintermorgen hatte sich erhellt, die grauen Nebel waren verzogen. Langsam näherte sich der Wagen. Mit gesenktem Kopf führte der fremde Kutscher seine Pferde, als wolle er mit Gewalt deren Feuer und Leben dämpfen.

„Wohin soll ich fahren, gnädige Frau Baronin?“ fragte noch einmal der Bediente, da er den Grund dieses Zögerns nicht begreifen konnte.

„Zu spät — zu spät!“ stieß die Baronin hervor, machte einen Schritt, dem langsam näherkommenden Wagen entgegen, sauf aber plötzlich ohnmächtig in die Arme ihrer Gesellschafterin. Auch Heinrich sah den fremden Wagen. Und wie er hielt, wie der Schlag geöffnet wurde, wußte er, worin das Unglück bestand. —

24.

Am Abend desselben Tages war es, als abermals ein Wagen vor dem Portal des Hauses der Baronin v. Fernau hielt.

Er war vom Stadtbahnhof gekommen und sehr rasch vorgefahren.

Der Schloßherr v. Fernau entstieg ihm, fertigte den Miethskutscher ab und überschritt eilig die wenigen Stufen vor dem Thor. Die Thür war nicht verschlossen. Wie Fernau eintrat, herrschte eine beängstigende Ruhe in dem Haus. Wohl blickte er sich am Fuß der Treppe noch einmal neugierig um, hoffend, einen Bedienten zu entdecken, der ihm Auskunft geben konnte. Weiß der Himmel, wo sie alle steckten; es zeigte sich Niemand. In den oberen Corridor einbiegend, vernahm er ein unterdrücktes, ängstliches Flüstern. An einem der Fenster standen die dienenden Geister und unterhielten sich in gedämpfter Sprache. „Sein Bruder steckt dahinter, der Schloßherr v. Fernau“, sagte eben Heinrich in erregter Weise. „Mein armer Lieutenant! Wenn der Andere nicht wäre, so lebten wir im Frieden!“

Die Dienerschaft fuhr auseinander, überrascht den Baron anblickend. Sie kannten ihn jedoch nicht, hatten nur immer von ihm sprechen gehört im Haus. Fernau mußte wohl die letzten Worte des Officiersburschen noch gehört haben. Er zog finstere Brauen zusammen und suchte, sich bezwingend, nach einem passenden Worte.

„Melden Sie mich bei der Frau Baronin“, sagte er aufgeregt, dabei vergessend, daß ihn diese Dienerschaft nicht kannte.

„Die Frau Baronin sind nicht zu sprechen!“ entgegnete ihm die Jose.

„Machen Sie dennoch den Versuch; ich muß vorgelassen werden“, sprach Fernau ohne zu weichen. „Wenn ein Befehl gegeben wurde Niemanden zur Stunde vorzulassen, so kann ich diesen Befehl nicht respectiren“, sagte er fest. „Damit Sie aber wissen, wen Sie zu melden haben: ich bin der Baron v. Fernau. Führen Sie mich augenblicklich zu Ihrer Herrin, wo sich die Baronin auch befinden mag.“

In den Mienen der Dienerschaft zeigte sich offenbare Bestürzung. Noch zögerten sie. Da aber tönte des Schloßherrn drohende Stimme:

„Wo befindet sich meine Mutter?“

„Im Zimmer des Herrn Lieutenants“, antwortete schon der Officiersbursche.

„Gehen Sie voran!“ entschied der Baron mit rauher Stimme. Er vermiß es absichtlich, sein von größter Unruhe entstelltes Gesicht den Andern zu zeigen. Mit gesenktem Kopf schritt er dem Burschen nach, der die Treppe hinunterstieg. Unten angelangt, bog er seitwärts und öffnete vorsichtig eine Thür.

Der Diener wollte ins Zimmer eintreten, da legte sich die Hand des Barons auf seinen Arm und drängte ihn bei Seite. Schon stand der Schloßherr vor ihm und machte ihm eine stumme, abwehrende Bewegung. Der Diener zögerte einen Moment, zog sich aber doch zurück. Kein Laut störte die unnatürliche Ruhe dieses ziemlich umfangreichen Gemaches. An der einen Breitseite des Zimmers stand ein Lager.

(Fortsetzung folgt.)

den 10. Januar.

Neueste Nachrichten.

Sonntag

Seite